

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Schriftleitung, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Webruder Reichel in Augsburg.

Durch!

Von Elsa Stüher.

(Nachdruck verboten.)

Sie kamen von Fosty und schritten die Bellevuestraße hinunter, dem Tiergarten zu. „Wie freue ich mich über dies unerwartete Wiedersehen, gnädiges Fräulein,“ sagte Assessor Hans Förstner zu seiner jungen Begleiterin.

„Da drinnen“, er wandte das Haupt nach dem soeben verlassenen Kaffeehaus, „saß man zwischen all den fremden

Menschen und kam nicht recht zu Wort.

Sie denken Sie darüber, wollen wir in den Grunewald hinausfahren?“

„Nein, Herr Assessor, dafür ist es zu spät. Lassen Sie uns durch den Tiergarten gehen.“

„Gut, ich bin dabei,“ sagte nun Förstner.

Langsam schritten die beiden durch den im Frühlingschmucke stehenden Tiergarten Berlins.

„Wie ich bereits hörte, weisen Sie allein in Berlin,“ nahm der Assessor die Unterhaltung wieder auf.

„Allerdings,“ entgegnete Lydia Legenheim. Sie erzählte in kurzen Worten, daß sie sich studienhalber in Berlin aufhalte.

Durch eine ihr von einem Verwandten zugefallene Erbschaft könne sie sich ihrer Liebhaberei, der Malkunst, widmen.

Interessiert lauschte Assessor Förstner, der früher, als er in Freiburg am Gericht tätig war, viel in das Vaterhaus

Lydia Legenheims kam. Zuweilen betrachtete er forschend seine Begleiterin, die in dem blauen Schneiderleide, dem schwarzen Samtbaret einen äußerst feinen, sympathischen Eindruck machte. Ihre frischen Farben kleideten sie vorzüglich, die großen braunen Augen verrieten Klugheit und Herzensgüte.

Lydia zählte bereits dreiundzwanzig Jahre, man würde ihr jedoch höchstens zwanzig zugesprochen haben.

„Ich gratuliere,“ entgegnete Förstner, als das junge Mädchen geendet. „Man soll ein Talent nicht verkümmern lassen. Wenn ich nicht irre, so haben Sie im Vaterhaus bereits einige Proben Ihres Könnens abgelegt.“

Lydia lächelte. Sie gedachte der kleinen Blumenstizzen und des ziemlich gelungenen Bildes, das ihr Vaterhaus darstellte. Ihr Vater hatte behauptet, daß man es gut erkennen könne, das eisenumsponnene Haus, das ihr der traueste Winkel auf Erden erschien, da sie sich wohl gefühlt.

„Gewiß,“ sagte Lydia. „Aber es muß erst werden. Mein Können steckt noch stark in den Kinderschuhen.“

„Es fällt kein Meister vom Himmel,“ zitierte Förstner. „Wie geht es zu Hause? Was machen die Eltern und Fräulein Ilse?“

Lydia errötete leicht, dann sagte sie, den Assessor voll anschauend: „Danke, es geht allen gut. Vater und Mutter sind immer auf dem Posten gewesen, nur unsere Ilse hat die Eltern heftig erschreckt.“



Osterfeier hinter der Front: Unsere Feldgrauen am Ostersonntag.

(Phot.: Photothek, Berlin.)

Lydia Legenheim. Sie erzählte in kurzen Worten, daß sie sich studienhalber in Berlin aufhalte.

Durch eine ihr von einem Verwandten zugefallene Erbschaft könne sie sich ihrer Liebhaberei, der Malkunst, widmen.

Interessiert lauschte Assessor Förstner, der früher, als er in Freiburg am Gericht tätig war, viel in das Vaterhaus

Lydia Legenheims kam. Zuweilen betrachtete er forschend seine Begleiterin, die in dem blauen Schneiderleide, dem schwarzen Samtbaret einen äußerst feinen, sympathischen Eindruck machte. Ihre frischen Farben kleideten sie vorzüglich, die großen braunen Augen verrieten Klugheit und Herzensgüte.

Lydia zählte bereits dreiundzwanzig Jahre, man würde ihr jedoch höchstens zwanzig zugesprochen haben.

„Ich gratuliere,“ entgegnete Förstner, als das junge Mädchen geendet. „Man soll ein Talent nicht verkümmern lassen. Wenn ich nicht irre, so haben Sie im Vaterhaus bereits einige Proben Ihres Könnens abgelegt.“

Lydia lächelte. Sie gedachte der kleinen Blumenstizzen und des ziemlich gelungenen Bildes, das ihr Vaterhaus darstellte. Ihr Vater hatte behauptet, daß man es gut erkennen könne, das eisenumsponnene Haus, das ihr der traueste Winkel auf Erden erschien, da sie sich wohl gefühlt.

„Gewiß,“ sagte Lydia. „Aber es muß erst werden. Mein Können steckt noch stark in den Kinderschuhen.“

„Es fällt kein Meister vom Himmel,“ zitierte Förstner. „Wie geht es zu Hause? Was machen die Eltern und Fräulein Ilse?“

Lydia errötete leicht, dann sagte sie, den Assessor voll anschauend: „Danke, es geht allen gut. Vater und Mutter sind immer auf dem Posten gewesen, nur unsere Ilse hat die Eltern heftig erschreckt.“

„Wieso?“ frug Förstner. Mit einem Ruck wandte er das erblaßte Antlitz seiner Begleiterin zu. „Ist Fräulein Ilse krank?“

„Sie war es,“ sagte Lydia ernst. „Wir sind sehr in Sorge gewesen. Heute geht es Ilse wieder gut, sie ist frisch und munter.“

Lydia entging die Erregung des Assessors bei Erwähnung von der Schwester kranksein nicht. Ahnte er, wußte er, daß er gleichsam die Ursache zu Ihsens plötzlicher Erkrankung war.

Förstner aber dachte: „Sie hat es sich zu Herzen genommen, du hast nicht recht gehandelt.“

Ein sonniger Maitag trat vor seine Seele. Er stand mit Ilse Tegeheim im blühenden Garten ihres Vaterhauses. Mächtig hatte es ihn zu der reizenden Mädchenknospe hingezogen. Er hatte ihre Hände gefaßt, als wolle er sie nie mehr lassen. Unverwandt blickte er in ihre strahlenden Augen. Kein Wort kam über seine Lippen, dennoch wußten sie beide, daß sie sich liebten. Plötzlich kam die Ernüchterung, kam die kalte Berechnung und löschte den Gottesfunken in seiner Seele aus. Er hatte sich losgerissen, war davongeeilt und betrat während der wenigen Tage, die er noch in Freiburg weilte, nicht mehr Ihses Vaterhaus. Es ging ja, ohne Aufsehen zu erregen, denn Assessor Förstner, der nach Berlin versetzt wurde, hatte bereits bei der Familie Tegeheim Abschied genommen. Ilse traf sein plötzliches Verschwinden mit hartem Schlag. So nahe ihrem Glück, ihrer Liebe, sah sie es wieder zertrümmern, in ein Nichts zerfallen. Und warum? Dies frug sich das junge Mädchen vergebens. Nie kam sie auf den Gedanken, was Förstner bewogen haben mochte, ohne ein weiteres erklärendes Wort abzureisen, nachdem er ihr doch deutlich zu verstehen gegeben, daß er sie liebe. Dies hatte Ilse auf das Krankenlager geworfen, von welchem die Schwester nun erzählte. Er hatte sich nicht darum gekümmert, hatte sich an seine Arbeit gestürzt und Zerstreungen gesucht, um, wenn er ehrlich gegen sich war, sich zu betäuben, um Ihses Bild gänzlich aus seinem Herzen zu reißen.

Ilse, so sehr er sie geliebt und heute noch liebte, konnte nie seine Gattin werden. Ilse war fast vermögenslos. Der Assessor war nicht gewillt, sein Leben einzuschränken, zudem würden Jahre vergehen, ehe er um Ilse werben konnte. Er selbst war nicht reich, hatte kein großes Erbteil zu erwarten, besonders da die Hälfte bereits zu seinem Studium verwendet worden war.

Ein unbehagliches Gefühl bemächtigte sich Förstners. Er fühlte sich Ilse gegenüber nicht frei von Schuld, hatte jedoch weder den Willen, noch Wunsch, sein Unrecht an Ilse gutzumachen, indem er sie zur Braut gerwann. Ein heißes Mitleid mit sich und Ilse erfüllte sein Herz. Er grollte dem Schicksal, daß es ihm nicht ermöglichte, die Geliebte zu erlangen. Die Erinnerung hatte den Mann mächtig gepackt. Seine Liebe zu Ilse war nicht tot, sie hatte nur geschlummert, wie er nun deutlich fühlte. Die Vernunft trug wieder den Sieg davon. Mit ein paar kurzen, teilnehmenden Worten ging er über die Sache hinweg, im Herzen den einen Gedanken: „Weiß Lydia davon, hat die Schwester mit ihr darüber gesprochen?“ Es schien nicht so, und wie er Ilse kannte, hatte sie geschwiegen, schon darum, weil ihre Liebe aussichtslos war. Vielleicht schwieg Lydia, sie war feinfühler und taktvoll. Mit Geschick hatte sich Förstner bald auf ein anderes Thema hinübergerettet. Er sprach von Berlin, von den vielen Zerstreungen und Genüssen, die man sich in der Hauptstadt leisten konnte. Lydia hörte zu, obwohl sie dies alles ziemlich gleichgültig ließ. Sie war nicht hier, um sich zu zerstreuen, um Gesellschaften und Bälle zu besuchen, sie war hier, um sich in ihrer Kunst zu vervollständigen, um zu lernen. Ernster, schwerer war dies freilich. Sie war jedoch mit Leib und Seele dabei und verlangte nicht nach den Vergnügungen, um die ihre Mitschwester wie die Fliegen schwärmten. Einiges davon lief in die Unterhaltung mit ein. Förstner blickte seine Begleiterin verwundert an.

Die Lydia machte sich. Sie stand fest und sicher. Leben, sie würde auch ihren Weg machen, allein, Reichtum und Glanz. Der junge Gellert, der Sohn des reichen Rittergutsbesizers Gellert, hatte wohl auch geschwenkt. Er schien einst so viel für die älteste Tochter des Amtrats Tegeheim übrig zu haben. Wenn Lydia genommen, dann würde er sich vielleicht doch Ilse entschlossen haben. Ein so reicher Schwager, immerhin ebensogut wie eine anständige Mitgift, sich dieser nicht entschließen konnte, warum sollte er hängen bleiben. Ilse hatte ja, wie die Schwester behauptete, die kleine Szene von damals vergessen und verwunden. Es war gut, daß er mit der Vergangenheit gebrochen hatte. Mit diesen Gedanken beruhigte sich Lydia und verwischte den Eindruck, den Ihsens Worte in ihr hervorgerufen.

Sie schritten am Großen Stern vorüber.

Lydia blieb stehen und sagte: „Ich muß an die Heimat denken, Herr Assessor. Es hat mich gefreut, jenseits aus der Heimat getroffen zu haben. Sie glauben nicht, wie ich in der ersten Zeit meines Hierseins das Heimliche bannen mußte. Erst allmählich habe ich mich daran gewöhnt, allein, fern den Eltern und der Schwester, in der großen Stadt zu sein.“

„Ich kann es verstehen. Für eine Dame ist ein Leben fern vom Elternhaus schwerwiegender als für einen Mann. Ich bin ebenfalls überrascht, Sie hier zu sehen, und hoffe, daß es nicht das letzte Mal ist.“

Er hätte gerne mehr gesagt; die Vorsicht ließ ihn schweigen. Lydia war Ihses Schwester. Das Band, das er zerbrochen, würde dadurch vielleicht wieder erneuert werden; dies durfte nicht sein.

„Warum sollten wir uns nicht wieder begegnen?“

„Allerdings,“ entgegnete Förstner. Sie befanden sich nun wieder in der Bellevuestraße. Lydia Tegeheim reichte dem Assessor die Hand zum Abschiede, da sie sich in der in der Potsdamerstraße befindliche Wohnung begeben wollte.

Hans reichte der jungen Dame seine Visitenkarte mit den Worten: „Auf ein frohes Wiedersehen. Falls Sie irgend einmal eines Rates, eines Dienstes bedürfen, dann Sie wissen, wohin Sie sich zu wenden haben, gnädiges Fräulein.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte das junge Mädchen neigend grüßend das Haupt und bog mit raschen Schritten in die Potsdamerstraße ein.

Gedankenverloren blickte Hans Förstner der jungen Dame einen Augenblick nach.

„Ilse, meine Ilse,“ flüsterte er träumerisch. „Soll sie es gewesen wäre?“

Er preßte die Zähne zusammen. Er fühlte, wie tief ihm Ilse Tegeheim noch immer war. Dann bestieg er eine Straßenbahn, die ihn nach seiner Wohnung in der Mohrenstraße führte. —

Lydia langte in ihrer Pension an. Sie eilte in ihr weißes Schlafgemach. Eine heiße Sehnsucht, ein Heimweh nach den Lieben zu Hause hatte sie gepackt, als sie plötzlich dem Assessor gegenüberstand.

Wie oft ist sie schon darauf und daran gewesen, nach Hause zu fahren, Vater und Mutter zu sagen: „Behalte mich, da draußen halte ich es nicht aus vor Sehnsucht und Schmerz. Hier bei euch ist es schön. Hier war ich glücklich geborgen vor dem Kampfe mit der Welt.“ Ihre ganze Energie mußte sie zusammennehmen, um dagegen anzukämpfen, um das einmal erwählte Los auch durchzuführen. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Die Würfel waren gefallen, das Schicksal entschieden.

Mit einem Blick umfaßte Lydia das kleine Gemach. Die zwei weißgestrichenen Betten, den Schrank, Tisch und Stühle, sowie den hellgebäumten Divan. Seit zwei Monaten sind es sechs Monate, daß Lydia mit dem Vater hier wohnt, um den Haushalt des verstorbenen Verwandten aufzulösen. Der Vater hatte die Auktion geleitet. Lydia hat sich das weiße Gastzimmer des Verstorbenen erbettelt.

... sie mit der Mutter einigemal benutzt, als sie vor Jahren
... Verwandten besucht hatten. Ihr Vater hatte abge-
...: "Was tust du damit, Lydia, hatte er gemeint.
... sind keine neuen Sachen."
"Väterchen, gib es mir, ich weiß eine gute Verwendung
... für."

"Du sollst deinen Willen haben," entschied der Vater.
... hatte sie ihn. Mit einem liebevollen Blick streifte
... Lydia das zweite, unbenutzte Bett. Wenn die Schwester
... gar die Mutter einmal nach Berlin kam, so hatten
... hier ihr Heim, mußten nicht erst in ein Hotel. Lydia
... sparsam und häuslich

... worden. Man mußte das,
... man in der Welt
... kommen wollte,
... man auf sich selbst an-
... wiesen sein würde. Noch

... die ihr der Vater all-
... mallich eine schöne Sum-
... für ihre Bedürfnisse,
... ihre Studien war das
... Erbeil des Ver-
... er, in
... Lydia selbst für sich

... Sie waren keine
... Töchter, wenn man
... heute von Mangel
... im Vaterhause
... wahrzunehmen ver-
... mochte. Es sollte auch nie

... Rücksicht an sie heran-
... zusetzen, dies war Lydias
... Entschluß. Glück und
... würde wohl ziemlich
... an ihrem Wege

... , vielleicht überhaupt
... nicht. Dennoch hatte Lydia
... von seligem Glück ge-
... kumpt, wie Schwester Ilse.

... Lydia wußte wohl den Her-
... roman der Schwester,
... wußte, weshalb sie nach
... Assessor Förstners Abreise
... ankamte. Nicht daß Ilse

... darüber gesprochen, o nein,
... die Schwester hatte ihre Ent-
... scheidung still für sich ge-
... tagen. Lydia hatte bemerkt,

... daß Ilse dem Assessor sehr
... zugehörte, das andere konnte
... erraten und heute war
... dies doppelt zur Ge-
... wissheit geworden.

"Arme, kleine Ilse,"
... sagte Lydia weich. Er hatte
... leicht genommen. Im
... ersten Moment schien er
... wohl erschrocken, nachher

... hatte er nicht mehr daran gerührt, ging gleichgültig darüber
... hinweg. Sie glaubte auch nicht, daß der Assessor jemals
... zu Ilse zurückkehren würde, daß er sie heiratete. Sie
... wollte der Schwester nichts von dieser Begegnung schreiben.

... Wozu auch? Am besten nicht mehr daran rühren, es hatte
... keinen Zweck. Wenn er Ilse wirklich liebte, würde er
... anders handeln.
... Als sich Lydia nach vorn in das Speisezimmer zum
... Abendbrot begeben wollte, wurde ihre Studienfreundin
... Margot Remy gemeldet. Lydia führte die junge, angehende
... Galeristin in ihr kleines Empfangszimmer, das sich neben
... dem Schlafgemach befand.

"Du hast mich umsonst warten lassen, Margot,"
... rebete sie die Freundin an.
"Verzeih, Lydia, ich konnte wirklich nicht abkommen.
... Heute vier Verwandte auf einmal, ist es nicht schrecklich."

Ich wußte nicht, an wen ich mich zuerst wenden sollte.
Sie haben mich bei Tisch überrascht. Ich mußte mit zu
Kepinsky, ins Kaffee Bauer. Kurz, ich bin halbtot von
den vielen Genüssen, die auf mich einströmten."

Margot lachte, ein helles, klingendes Lachen. Sie
stand im Alter von Lydia, war klein und zierlich und von
vollendeter Grazie und Anmut. Ihr pitantes, weißes
Gesichtchen, das durch ein Paar nachdunkle Augen an-
genehm belebt wurde, konnte nicht schön genannt werden,
dennoch wirkte es auf jedermann sympathisch. Die blau-
schwarzen, welligen Haare, die am Kopfe oben in einen

Knoten verschlungen waren,
paßten vortrefflich zu ihrer
ganzen Erscheinung. Lydia
hatte sich beim ersten Sehen
zu Margot hingezogen ge-
fühlt, auch diese hegte gro-
ßes Zutrauen für Lydia, so
daß bald die innigste Freund-
schaft die verschiedenartigen
Mädchen verband.

"Margot, ich denke,
daß du befriedigt sein
kannst, einmal so recht aus
dem Becher der Freude
gekostet zu haben."

"Das bin ich auch. Ich
sage dir, es war himmlisch.
Sicher geht mir morgen die
Arbeit noch mal so leicht
von der Hand. Ich brauche
Anregung, Zerstreuung und
Leben. Zu Hause habe ich
wenig genug davon."

"Allerdings, eine kränk-
liche Mutter. Ich freue
mich um so mehr für dich,
daß du nun etwas mehr
von deinem Dasein hast.
Auch ich habe heute eine
Ueberraschung gehabt. Als
ich bei Josty auf dich war-
tete, trat plötzlich ein Be-
kannter und häufiger Gast
der Eltern auf mich zu."

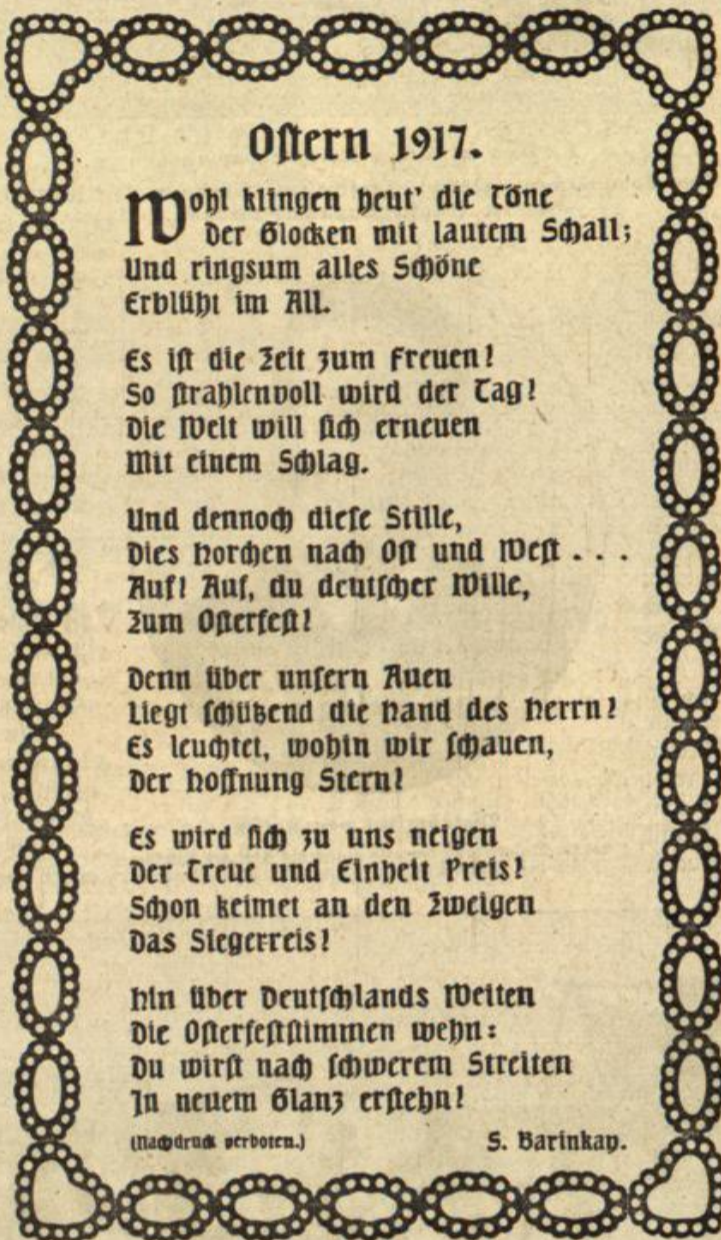
"O, das ist ja interes-
sant. Werde uns nur nicht
untreu."

"Unsinn. Du mußt
nicht gleich so etwas den-
ken, wenn von einem Herrn
die Rede ist. Dies ist hier
gänzlich ausgeschlossen. Ob
ich Assessor Förstner nur
wiedersehe, ist ziemlich frag-
lich. Es war jemand aus
der Heimat, und dies ist
schon etwas wert."

"Ich verstehe. Aber was ich sagen wollte, und weshalb
ich dich zu dieser ungewöhnlichen Stunde aufsuche, Lydia,
du sollst mit ins Opernhaus. Meine Verwandten fordern
dich ebenfalls auf. Komm, ich schmücke dich, in einer Stunde
müssen wir dort erscheinen."

Eine Stunde später saßen die beiden Freundinnen in
einer Loge des Opernhauses. Das heißt, Lydia Legenheim
neben zwei jüngeren Herren und Margot neben Onkel
und Better aus Brasilien. Diese hatten eine Deutschland-
reise unternommen und sich in Berlin der kleinen Ver-
wandten Margot erinnert.

Wagners Tannhäuser wurde gegeben. Aufmerksam
folgte Lydia dem Vorgang auf der Bühne, während in
den Pausen die ihr von Margot als Hugo und Alexander
Gersten vorgestellten Söhne des Fabrikanten und Kaufherrn
Michael Gersten sie eifrigst zu unterhalten suchten. Lydia



Ostern 1917.

Wohl klingen heut' die Töne
der Glocken mit lautem Schall;
Und ringsum alles Schöne
erblüht im All.

Es ist die Zeit zum Freuen!
So strahlenvoll wird der Tag!
Die Welt will sich erneuen
Mit einem Schlag.

Und dennoch diese Stille,
Dies horchen nach Ost und West . . .
Auf! Auf, du deutscher Wille,
Zum Osterfest!

Denn über unsern Auen
Liegt schübend die hand des herrn!
Es leuchtet, wohin wir schauen,
Der hoffnung Stern!

Es wird sich zu uns neigen
Der Treue und Einheits Preis!
Schon keimet an den Zweigen
Das Siegereis!

hln über Deutschlands Weiten
Die Osterfeststimmen wehn:
Du wirst nach schwerem Streiten
In neuem Glanz erstehn!

(Nachdruck verboten.)

S. Barinkap.

"Ich verstehe. Aber was ich sagen wollte, und weshalb
ich dich zu dieser ungewöhnlichen Stunde aufsuche, Lydia,
du sollst mit ins Opernhaus. Meine Verwandten fordern
dich ebenfalls auf. Komm, ich schmücke dich, in einer Stunde
müssen wir dort erscheinen."

Eine Stunde später saßen die beiden Freundinnen in
einer Loge des Opernhauses. Das heißt, Lydia Legenheim
neben zwei jüngeren Herren und Margot neben Onkel
und Better aus Brasilien. Diese hatten eine Deutschland-
reise unternommen und sich in Berlin der kleinen Ver-
wandten Margot erinnert.

Wagners Tannhäuser wurde gegeben. Aufmerksam
folgte Lydia dem Vorgang auf der Bühne, während in
den Pausen die ihr von Margot als Hugo und Alexander
Gersten vorgestellten Söhne des Fabrikanten und Kaufherrn
Michael Gersten sie eifrigst zu unterhalten suchten. Lydia

fühlte sich durch ihre beiden Ritter nicht gerade beglückt, und nur der Freundin zuliebe saß sie hier. Allerdings, Lammhäuser war ein großer Genuß, um ihn zu hören, konnte man schon etwas in den Kauf nehmen. Sie antwortete in liebenswürdiger Weise auf die Fragen der jungen Herren, die nicht übel und sehr gute Umgangsformen besaßen. Zuweilen warf Margot der Freundin einen strahlenden, aufmunternden Blick zu. Sie schwamm in Seligkeit und Wonne und kostete jede Minute des Abends. Ihr junger Vetter, den sie heute zum erstenmal sah, imponierte ihr durch sein sicheres, ruhiges Auftreten, durch seine aufrichtige, ehrliche Natur, die keine Verstellung, keine Heuchelei kannte. Natürlich und offen gab er sich auch in Gesellschaft anderer. Daß ihm seine Cousine ausnehmend gefiel, davon machte er kein Hehl, obwohl er Margot weder huldigte, noch überschwengliche Redensarten an sie verschwendete.

„Ein echter Mann vom besten Schrot und Korn,“ so hatte der alte Onkel seinen Aeltesten bei Margot eingeführt. Diese mußte ihm recht geben. Es war so schön, neben ihm zu sein, dabei die wunderbare Musik zu hören und zuweilen die braunen



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Vom Somme-Kampfgebiet: Zerschossene Häuser in Le Transloy
an der Straße Bapaume-Peronne.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Vizeadmiral von Kaiser

der Nachfolger des Admirals Haus als Chef der Partitions-
sektion des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums.

Er wollte jedoch eine Deutsche Frau. Möchte die steife Kläre seiner Brüder erwählen, ihm es recht sein. Gerade, wenn er zugriff, konnte er den Plänen Vaters am sichersten entgegen. Er indes, ob Margots Herz noch ob sie ihn erhören würde? Er ja nun Gelegenheit, der Cousine zu kommen, am ersten Tage man keinen Entschluß fassen.

Margot ahnte nichts von Gedanken ihres Veters, sonst hätte sie sich vielleicht mit weniger dem reizenden Abend hingegeben oder aber dieser würde dadurch

Ein Umstand, den auch die Deutschen begrüßten, war, als in der Hofkapelle Kaiser Wilhelm II. erschien.

„Welch Glück wir haben,“ sagte einer der jungen Herren zu

Augen Alexander voll warmem Interesse auf Ihr war wie einem Kinde dem brennenden Weihnachtszinnute. Ihre ivo Freude an kleinsten machte auf verwöhnten, chen Mann es günstigen Ent Der Vater ihm zwar die Braut stimmt, die ter seines pagnons, die che Brasilianer



Vom Balkan-Kriegsschauplatz:
Unsere Feldgrauen auf dem Wollmarke in Uestüp.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



König Georg V. von England
besucht eine englische Munitionsfabrik.
(Nach einer englischen Darstellung.)

Ein drehbar montiertes Maschinengewehr zur Fliegerabwehr
in einer deutschen Batteriestellung an der Westfront.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

bescheidenlich in seiner kleinen Vaterstadt geblieben, hätte sein Geschäft weitergeführt und sich und die Seinen recht und schlecht durchgebracht, er stünde heute nicht so groß da. Von unserer Zukunft will ich schon nicht reden. Ein Posten als Buchhalter, Bankbeamter, oder Postassistent wäre uns gewiß gewesen. Soweit die Bescheidenheit und vielleicht auch etwas Feigheit und Schwäche für den Kampf mit der Welt. Mein Vater sagte sich jedoch: „Durch muß ich,“ verließ die Heimat, und heute ist er ein schwerreicher

ersten Tage unserer Anwesenheit in Berlin Majestät die Deutscher Kaiser in der Nähe.“
Freude über die Kaiserin. „Vielleicht ist der Kaiser nur Thret-
er Hofe gekommen.“
„Wir wollen so arrogant sein und dies annehmen,“ sagte
den,“ der Kaiser lachte, daß seine weißen Zähne
zu sehen. „Ein bißchen Arroganz schadet nichts. Mit Bescheiden-
heit kommt man heute nicht weit. Oder glauben Sie,
Kaiserin? Schauen Sie meinen Vater an. Wäre er



Vom rumänischen Kriegsschauplatz:
Ankunft deutscher und bulgarischer Soldaten in einer Etappenstation der Dobrudscha.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Mann, ist durch alle Widertätigkeiten, durch alle Stadien, die ein Mensch, der vorwärts strebt, kommen muß, gegangen. Nun steht er oben und kann in beschaulicher Ruhe auf seinen mühevollen Pfad zurückblicken."

"Wer nicht wagt, gewinnt nicht," entgegnete Lydia. Auch in ihr erregten die Worte des jungen Brasilianers den längst gehegten Wunsch der Racheiferung. Sie sagte sich ebenfalls, "durch muß ich" durch alle Widertätigkeiten, die sich mir vielleicht entgegenstellen werden, bis ich ein Ziel vor Augen sehe, einen Punkt, da mein Auge ausruhen kann, der mir Leitstern und Begleiter im Leben sein muß.

"Nun, hab' ich nicht recht?"

"Gewiß," entschied das junge Mädchen. "Nur ist nicht jedem Kampfesmutigen der Sieg beschieden."

"Wenn man fest und beharrlich einem Ziele zustrebt, so ist doch in den wenigsten Fällen ein Rückschlag zu verzeichnen."

Das Gespräch wurde unterbrochen, der letzte Akt begann, ihre Aufmerksamkeit wurde auf die Bühne gelenkt.

Es wurde elf Uhr, als Herr Gersten seine Nichte und Lydia im Wagen nach Hause brachte. (Fortsetzung folgt.)



Gnadenbringende Osterzeit!

Kriegs-Erzählung von Johanna Weiskirch.

(Nachdruck verboten.)

Es war im April 1916. Nach schweren, heißen Kämpfen gelang es unseren deutschen Helden, das westlich der Maas gelegene, heißumstrittene Bethincourt und südlich davon gelegene, stark ausgebaute feindliche Stützpunkte zu nehmen und zu beziehen. Die eroberten, sehr wichtigen Stellungen waren nur wenig beschädigt und wurden schnell wieder hergestellt. Bei dieser, bald nach der Besetzung in Angriff genommenen Arbeit hatten zwei sich bisher völlig fremd gewesene Soldaten fleißig nebeneinander gearbeitet: ein hoher, kraftvoller, tiefgebräunter Mann, dem das Leben Runen ins Antlitz gegraben hatte, und ein wohl um die Hälfte jüngerer, aber ebenso hochgewachsener Bursche mit dem frischen, offenen Gesicht des Pommern, aus dem die blauen Augen trotz der ihn umgebenden Schreden des Krieges in ungetrübttem Glanze um sich sahen. Auch die Augen des Älteren waren blau, aber sie hatten etwas von dem harten Leuchten des Stahls an sich und hoben sich seltsam von dem offenbar unter südlicher Sonne gebräunten Antlitz ab. Man sah es diesen Augen an, daß der Mann schon tief in das Leben hineingeschaut hatte, das dem jungen Pommer an seiner Seite noch ein Buch mit sieben Siegeln bedeutete.

Stundenlang hatten die beiden so ungleichen Kameraden dicht nebeneinander gearbeitet, ohne mehr als die mit ihrer Beschäftigung zusammenhängenden, notwendigsten Worte gewechselt zu haben. Als sie um die Mittagsstunde nach kurzer Rast mit dem Ausbau der Stützpunkte begannen, hatte noch der Nebel grau über der Gegend gehangen. Nun aber war es der Sonne gelungen, ihn zu durchdringen. Sieghaft lachte sie vom blauen Frühlingshimmel auf die zerstossene Erde hernieder. Da hob der junge Pommer den Kopf und sah zu ihr empor, wobei über sein offenes Knabengesicht ein Ausdruck ging, der den Kameraden an seiner Seite ergriff: Heimweh, Sehnsucht sprachen daraus.

Die blauen Augen sahen auf einmal seltsam ernst aus und schienen in weite Fernen zu sehen, von denen sich loszulösen ihnen offenbar schwer wurde. Nur langsam neigten sie sich wieder auf die Arbeit und das vor ihnen liegende Gelände, während ein ihm wohl selbst unbewußter tiefer Seufzer die Brust des jungen Pommern hob. Aber plötzlich schaute er lebhafter um sich, und seine Nasenflügel weiteten sich. Von irgendwoher wehte ein süßer Duft von Veilchen, Tulpen und Narzissen zu ihm herüber, der ihn genauer um sich spähen ließ. Und da hatte er auch die Frühlingsblumen schon entdeckt. Ganz in der Nähe blühten

sie, ein helles Lenzwunder, mitten im granatengelbem Gelände. Auf einem kunstvoll angelegten, halb runden Gartenbeet wiegten sie die Häupter in der ihren Blütenduft zu dem jungen Deutschen hatte. Mit wenigen Schritten war er bei ihnen und das Gesicht tief auf ihre bunte Fülle. Dann brach er eine Handvoll der schönsten Blüten und nahm sie dem Kameraden, dem er die Hälfte mit den ausdrücklicher Bewegung bebenden Worten hinhielt: "Kamerad, damit wir doch auch wissen, daß es Ostern ist."

In den Augen des Älteren glomm es festlich. Er zog die Finger, die er schon nach den Blumen gestreckt hatte, wieder zurück, um im nächsten Augenblick von neuem mit fast gieriger Hand danach zu greifen.

"Ostern ist heute, Kamerad? Wirklich Ostern?" er. Die Worte klangen, als ob sie sich ihm nur sehr langsam von den Lippen lösten, und seine Augen blinzelten Minuten mit grübelndem Ausdruck in das Gesicht des jungen Pommern.

"Ja, Kamerad, Ostern ist heute; ich hatte es bis eben vergessen." Und leiser fügte er hinzu: "Ich vermiss' meine fernere Heimat, in Pommern, da feiern sie das Fest und es ist das erste Mal, daß ich nicht dabei bin. Die Blüten blühen jetzt in unserem Garten hinter der Mühle die Osterblumen zu Hunderten. In den Tulpen- und Narzissenbüschen und in den knospenden Pfingstrosenbüschen versteckte die Ruhme uns Kindern, denen vom Krieg und mir, immer in früheren Jahren die Osterfeier wie war das schön, o so schön, wie ich's gar nicht sagen kann."

Der junge Pommer schwieg, in Erinnerung an die Lorens, und bemerkte deshalb nicht, wie sein Kamerad zusammenzuckte, hörte auch nicht, wie er vor sich hin sprach: "Also darum, darum kam er mir so bekannt vor."

"Ja, ja, wunderschön war's immer," sagte der Ältere. Der Pommer noch einmal und fuhr sich über die Stirn, die die Augen.

"Lebt denn — lebt denn die alte Ruhme noch damals die Osterfeier immer im Garten versteckt ist sie gestorben?"

Der ältere Kamerad fragte es in so merkwürdiger, tiefer, da der Jüngere ihn erstaunt ansah. Dann er und antwortete: "Ja, sie lebt noch und ist noch so munter, obwohl sie über neunzig Jahre alt ist. Sie kann sie kaum mehr gehen und sitzt deshalb immer in ihrem Sessel. Und immer sagt sie, sie könne nicht mehr sterben, ehe ihr der liebe Gott nicht einen letzten Wunsch erfüllt habe."

Während der Worte des jungen Pommern hatte der Kamerad sich wieder der Arbeit zugewendet. Er sah dem blonden Burschen nicht den Kampf und die Anstrengung an, die er sah, der in ihm tobte und sich in einer Art Spiegelte, die sein Angesicht überzog. Schwer ging es ihm der Atem und seine Hände zitterten. Einige Male schaute er zum Sprechen an, ehe die Frage über seine Lippen kam: "Darf — darf man den letzten Wunsch der Ruhme vielleicht wissen, Kamerad?"

"Aber ja, warum denn nicht?" sagte der junge Pommer freundlich. "Ich habe nämlich einen Stiefbruder, den ich nie kennen gelernt habe, weil er von Haus und Hof aus der Heimat verschollen ist, ehe ich geboren wurde. Der Junge war der Liebling der Ruhme, ihr Liebling alles. Schon länger als zwanzig Jahre wartet sie auf ihn. Als ich klein war, habe ich ebenso fest an den Stiefbruders Heimkehr geglaubt, wie sie, und man hat mir etwas besonders Gutes geschenkt wurde, so verwundert davon immer etwas für ihn, der ja eines Tages nach Hause kommen mußte. Später habe ich dann immer daran geglaubt, und nun schon lange überhaupt nicht mehr. Heute fiel mir das alles wieder so ein. Wer weiß, ob er verdorben oder gestorben ist. Meine Mutter glaubt nicht mehr, daß er noch lebt, nur die Ruhme läßt sie ihrem Glauben an des Verschollenen Heimkehr machen."

„Was sagt denn aber dein Vater dazu?“ fragte der Kamerad leise.
 „Mein Vater ist schon vor zehn Jahren gestorben. So er lebte, trauerte er mit der Mutter um meinen Bruder, und er tat alles, was er nur konnte, um seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.“
 „Das ist ja kaum zu glauben,“ sagte der Kamerad; der Verschollene wieder aufgetaucht wäre, hätte eigener Sohn doch nur die Hälfte des Vermögens genommen. Und da sollte sich dein Vater um den Sohn der ersten Ehe deiner Mutter geirrt haben?“
 Der junge Pommer richtete sich beleidigt auf und „Und wenn es noch so unglaublich klingt, so ist es doch so, wie ich sage. Der Verschollene ist auch heute nicht für tot erklärt worden. Sein Erbe ist gewissenhaft für ihn verwaltet worden und wartet auf ihn. Alles, was die Ruhme an Hab und Gut besitzt, ist ihm gerichtlich übergeben. Mein Vater hat es nicht gelitten, daß auch ein Pfennig davon für mich bestimmt wurde, so gerne die Ruhme auch tun wollte.“
 „Tief, immer tiefer neigte sich nach des jungen Pommer Worten der Kamerad auf seine Arbeit und kaum verließ sich seine Frage: „Nun, und du? Willst du mir nicht vorreden, daß du dich freuen würdest, wenn der Verschollene zurückkäme?“
 „Gar nichts will ich dir vorreden, und du magst auch tun, was du willst, Kamerad. Aber so wahr ich dir die Frühlingsblumen gab, ich würde mich von ganzem Herzen freuen, wenn der Stiefbruder wiederkäme.“ Mit diesem Ernst sagte es der junge Pommer und fuhr dann fort: „Ich meine zwar, wenn der Bruder noch lebte, sein Leben der Krieg haben alles vergessen lassen, was sich zwischen ihm und der Heimat bestand. Er würde kommen sein, um für die Freiheit Deutschlands zu kämpfen, und wenn er am Ende der Welt lebte.“
 Eine Weile war es nun stille zwischen den Kameraden. „Weißt du denn, weshalb dein Bruder auf und davon ging? Vielleicht hatte er eine Ursache dazu?“

„Nein, dazu hatte er keine Ursache, die bestand nur in seiner Einbildung. Er hatte kein Recht, meiner Mutter, der Ruhme und auch meinem Vater den Kummer anzutun, den er ihnen bereitet hat. Er ging, weil meine Mutter ihm in meinem guten Vater einen Stiefvater gab, der ihm einmal eine wohlverdiente Züchtigung hatte angeeignet lassen. Da schwur er, in die weite Welt zu gehen, wenn sie nicht von dem Marme lasse. Er hat sein Wort gehalten, aber leben kann er wohl kaum mehr.“

„Doch, Kamerad, er lebt noch und steht neben dir! Ach, ich habe es ja gleich gefühlt, daß du mein Bruder sein müßtest, als du von der Heimat sprachst und mich mit der Mutter Zügen anschaute.“

In tiefer Bewegung sprach der Aeltere diese Worte, und der junge Pommer sah ihn mit weitgeöffneten Augen an. „Du, du — du bist — mein Bruder — — bist der Robert Brettschneider?“

„Ja, ich bin es, bin dein Bruder und Kamerad, der lange Jahre im Sold der Fremde stand. Das Recht, unser herrliches deutsches Vaterland wieder meine Heimat nennen zu dürfen, das will ich mir jetzt von neuem verdienen, nachdem ich der Heimat so lange fernblieb.“

„Bruder, lieber Bruder Robert!“ sagte der junge Pommer und streckte dem Kameraden beide Hände entgegen. Robert ergriff die Bruderhände und sagte: „Von deinem Dasein hörte ich einmal vor langen Jahren, aber wie du heißt, das weiß ich nicht.“

„Karl heiße ich, Karl, wie dein verstorbener Vater geheißt hat.“

Tief erschüttert umschlangen sich die Brüder und Kameraden. Da klang aus der Ferne Geläute an ihr Ohr, das mit versöhnlichem Klang über die vom Krieg zertretenen Fluren zog.

„Horch, Bruder, die Osterglocken, die die Auferstehung künden,“ sagte der Jüngere. Der Aeltere faltete die Hände und sprach: „Und meinem Herzen läuten sie mitten im Kriege den Frieden. Gott im Himmel sei Lob und Dank dafür. Amen!“

m.

Allerlei.

Rätselle.

Ober-Bilderrätsel.



Ober-Buchstabenrätsel.

Barmen, Vogelleim, Elsenborn, Rheingau, Morgenstern, Luise, Wilhelm, Kleingeld, Hamborn, Bergen, Vogelnest, Florenz, Schleimsuppe, Tuchstoff, Hessen, Riesa, Schnitter.

Das jedem der obigen Wörter sind 2 Buchstaben zu entnehmen. Man von den so gefundenen Buchstaben bei allen Wörtern je einen, dann die zweiten, so erhält man einen aufrichtigen Festgruß an alle lieben Leser und Leserrinnen.

Paul Reichhoff.

(Nachdruck verboten.)

Turnzug.

| | | | | | |
|-------|------|--------|-------|--------|--|
| | | mag | | | |
| links | mag | rechts | gen | schla | |
| una | föh | ver | doch | wir | |
| der | ren | eint | schle | ren | |
| plad | ge | eint | mar | trennt | |
| wir | aind | ob | wir | ge | |

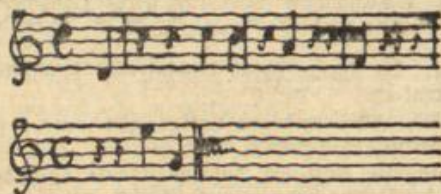
Worträtsel.

Der Krieger, der im Kampfe heiß Die Feinde ab half wehren, Den soll das Wort im Frieden auch Für alle Zeit noch ehren. Wird aus des Wortes Mitte nun Ein Zeichen leht genommen, Ist jedem, der vom Kampf erschöpft, Von Herzen es willkommen.

Silbenrätsel.

a, a, ar, dung, er, fi, i, kar, kun, lon, mal, ne, no, pa, pi, re, then, tou. Aus vorstehenden 18 Silben sind 7 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten, einen bekannten deutschen Seemann benennen.

Notenrätsel.



URK MPZ UMS I

Die Buchstaben sind unten der Reihe nach an Stelle der Pausen zu setzen und dann mit Worten zusammen abzulesen.

Kurt Erade

Scharade.

1, 2 dir eine Zahl benennen, Einstellig nur — die 3 und 4 Mußt stellen du, mein lieber Leser, Wenn jemand Geld soll borgen dir. Das Ganze ist ein Teil des Reiches, Das treu mit uns verbunden ist, Nach dem der Nachbar voll Verlangen Begehrlich hinschickt schon zur Frist.

Auflösungen der Osterrätsel:

Auflösung des Oster-Bilderrätsels: Osterfeiertag.

Auflösung des Oster-Buchstabenrätsels:

Barnen, Vogelheim, Eisenborn, Rheingau, Morgenstern, Luise, Wilhelm, Kleingelb, Hamborn, Bergen, Vogelnest, Florenz, Schleimuppe, Luchstoff, Hessen, Nieß, Schmitter: Allen lieben Lesern eingesehnetes Fest!

Bistitenartenrätsel. Durch Umstellung der Buchstaben des Namens ergibt sich der Beruf des Inhabers dieser Karte. M. M.

Spielecke.

Stellungsgabe.

Mittelhand spielt Grande aus der Hand und mit „Schwarz“.



Die Karten sind wie folgt verteilt:

- A. Fichel 10, König, Ober, 9. Grün-König, Ober. Schell 10, Herz-König.
B. Fichel-Unter. Grün-Unter. Herz-Unter. Schell-Unter. Grün 9, Ober, 9, 8, 7.
C. Fichel-As, 8, 7. Grün-As, 10, 8. Schell-As, Ober, 9, 8. Im Talon liegen Herz-As und Grün 7.

Kriegs-Chronik.

(12. Fortsetzung.)

10. März: Südlich der Ancre griffen die Franzosen Teile unserer Gräben bei Laucourt und südlich von Crapeaumesnil an. Sie wurden im Handgemenge geworfen. In der Westchampsagne gingen beiderseits von Prosnes Russen, geführt von französischen Offizieren, gegen unsere Stellungen vor. An einzelnen Stellen eingedrungene Abteilungen wurden durch Gegenstoß vertrieben. Südlich von Ripont entspannen sich westlich der Champagne-Fenne, die mehrmals den Besitzer wechselte, neue Kämpfe, die keine wesentlichen Änderungen der Lage herbeiführten. Dort wurden von uns 55 Gefangene einbehalten. Westlich der Maas brachen unsere Sturmabteilungen in den Caucidres-Wald ein und kehrten mit 6 Offizieren, 200 Mann und 2 Maschinengewehren zurück. Der Rest der französischen Grabenbesatzung entzog sich der Gefangennahme durch eilige Flucht.

Die Zahl der bei der Eröffnung des Magyars gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 13 Offiziere und 991 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer.

11. März: Bagdad wurde von den Engländern besetzt.

In Rußland ist die Revolution ausgebrochen. Ein 12-Männerausschuß der Duma hat sich der Regierung bemächtigt, die Minister verhaftet und Aufrufe an das Volk und die Armee erlassen. Die Revolution ist unter Beteiligung des englischen Botschafters in Petersburg, Buchanan, organisiert worden, der britische und französische Botschafter haben bereits mit den revolutionären Verhandlungen angeknüpft. Dem Zar wurde nahegelegt, abzutreten. Der Duma-Ausschuß hat den Bruder des Zaren, Großfürst Michael, zum Regenten ernannt.

12. März: Die Agence Havas kündigt eine Offensive gegen die deutsche Westfront an.

Der englische Marineminister Carson gibt erneut seiner Sorge über den U-Bootkrieg Ausdruck.

Lord Northcliffe trifft ein Abkommen mit amerikanischen Zeitungen, so daß die Northcliffe-Presse auch Einfluß auf die amerikanischen Pressen gewonnen hat.

Wilson erhebt Einspruch gegen die Errichtung einer drahtlosen Station in Mexiko. Es wird ein Notenwechsel bekannt zwischen Wilson und dem Präsidenten der mexikanischen Republik, in der der Präsident Carranza die Vorstellungen Wilsons gegen die Tätigkeit deutscher U-Boote

boote im Golf von Mexiko als unbefugte Einnischung in die Angelegenheiten eines souveränen Staates zurückweist.

Im Landtag von Koburg-Gotha wurde ein Gesetz angenommen, nach dem ausländische Fürstenthümer, die jetzt oder künftig Deutschland Krieg führen, von der Thronfolge im Herzogtum ausgeschlossen sind.

Das chinesische Parlament beschloß mit einer Mehrheit von 300 Stimmen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland wegen der deutschen Unterseebootkriegführung.

13. März: Carranza wurde zum Präsidenten der Republik Mexiko gewählt worden.

Graf Bernstorff ist in Berlin eingetroffen.

Im preussischen Abgeordnetenhaus hält der Reichskanzler, preussische Ministerpräsident, eine Rede, in der er seinem Willen Ausdruck gibt, sich voll und ganz für die Umgestaltung der innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland einzusetzen. Er sagte: „Wehe dem Staat, der die Zeichen der Zeit nicht erkennt, der glaubt, daß man jenseits in alte Schläuche füllen kann, daß er diese zersprengt.“

14. März: Wilson ließ seine Gutachten vom Generalstab ausfertigen, nach dem er berechtigt halten darf, auch ohne Zustimmung des Kongresses die belandschiffe bewaffnen zu lassen.

15. März: Für den Reichstagsabgeordneten wird im Wahlkreis Potsdam-Gewerkschaftsbeamte Stahl zum Kandidat der Linken gewählt. Er erhielt 5010 Stimmen. Die sozialdemokratischen Parteien erhielten 16907 Stimmen. Wilsons Wahlaufrufe erlassen, damit unter allen Umständen der Unterseebootkrieg durchgeföhrt werden kann.

16. März: Carson hat eine neue Rede, in der er erneut durch den Unterseebootkrieg für England außerordentlich ernst geworden sind.

Der französische Kriegsminister Biaudet ist zurückgetreten.

Die Revolution in Rußland nimmt ihren Gang. In Berlin werden aus englischen Blättern die ersten ausführlichen Mitteilungen bekannt. Es ergibt sich, daß die Revolutionäre unter allen Umständen den Krieg zum siegreichen Ende führen wollen.

Die Beutezahl der deutschen Unterseeboote im Monat Februar beträgt 781500 Tonne. Das ist beinahe das Doppelte des Ergebnisses vom Januar.

Ostern!

Hört ihr die Osterweise klingen, Die selige, von Turm zu Turm: Es trägt auf seinen jungen Schwingen Sie durch das Land der Frühlingssturm.

In Bässen bald, bald in Tendren Erbraust das Lied aus eh'rnem Mund, Und tut in jubelvollen Chören Die heil'ge Osterbotschaft kund.

Die Botschaft ist's vom Auferstehen, Die Herzen auf und laßt sie ein! Und der Erfüllung Heil zu sehen, Zieht aus und geht durch Flur und Heu.

Und wer, entzückt vom neuen Werden, Die Seele sich erheben läßt, Der feiert sicherlich auf Erden Das echte, rechte Osterfest.

Johanna Weistich.